

Immer nume Schwyzerörgeli !?

Für ein ganzheitliches Kulturverständnis in Altersinstitutionen
Michael Hunziker, Zentrumsleiter, Alterszentrum Obere Mühle AG, Lenzburg

Workshop am *Pflegesymposium über die Lebensqualität im Heim*
forum pflegimuri 2011



Grundsätzliches

Die dehnbaren, oft gedankenlos und inflationär verwendeten Begriffe *Kultur* und *Kulturverständnis* verleiten zu abstrakten und philosophischen Höhenflügen. Dabei haben wir alle Kultur, ob akademisch gebildet oder nicht. Kultur findet man (und frau) nicht nur im Theater oder in der Oper, sondern auch bei der Arbeit, beim Picknick und dann, wenn *er* sich die Fingernägel schneidet und *sie* sich diese auch noch lackiert.

„Immer nune Schwyzerörgeli?“ habe ich mich gefragt, als Tagungsleiter Helmut Bernt mich im Frühling angesprochen hat. Er bezog sich auf ein alljährliches Ereignis im Veranstaltungskalender unseres Hauses, im *Alterszentrum Obere Mühle Lenzburg*. Gemeint ist die *Kulturwoche*.

Bevor ich auf dieses Ereignis eingehe, erlaube ich mir, Ihnen *unser* kulturelles Verständnis grundsätzlich näher zu bringen. Um Missverständnissen vorzubeugen, sind mir vorgängig ein paar Punkte sehr wichtig.

Das Kulturverständnis gibt es nicht! Wenn es um Kultur und die Erfüllung von kulturellen Bedürfnissen geht, gibt es nicht *ein* Erfolgsrezept, das überall umsetzbar wäre. So stelle ich auch nicht den Anspruch, zu wissen was für *Ihre* Institution gut ist.

Ich habe unser Kulturkonzept weder selber erfunden noch entwickelt. Wie wir unser kulturelles Zusammenleben gestalten, hat sich ergeben aus unzähligen Lernprozessen und Erfahrungen, die in unterschiedlichsten Situationen von vielen Mitarbeitenden gemacht wurden. Vielleicht kommt Ihnen auch das Eine oder Andere bekannt vor. Bitte fühlen *Sie* sich geehrt, wenn Ihre Ideen auch in Lenzburg auf fruchtbaren Boden fallen.

Ich verstehe den Begriff Kultur sehr weit und offen und bin mir dabei meiner persönlichen Begrenztheit bewusst. Daher bin ich vorsichtig mit der Beurteilung und der Frage nach dem Wert einer kulturellen Leistung. Zumindest versuche ich es. Manchmal bin ich erfolgreich, manchmal weniger, denn auch mir gefällt das Eine mehr und das Andere überhaupt nicht.

Unter einem ganzheitlichen Kulturverständnis verstehe ich das Verständnis von Pflege und Betreuung, den Umgang mit Tod und Sterben, die Ess- und Trinkkultur, die Kritik- und Konfliktkultur, der Umgang mit Macht und Verantwortung, die Lern- und Lehrkultur; und nicht zuletzt – und von dem möchte ich heute sprechen - die Kultur des Zusammenlebens, des Zusammenerlebens und des gemeinsamen Gestaltens.

Der zeitliche Rahmen fordert, dass ich mich auf ein paar Schlaglichter konzentriere. Es liegt in der Natur der Sache, dass man dann schnell einseitig und subjektiv wird. Ich versuche dem bewusst entgegen zu steuern.

Kultur ist ein weiter Begriff

31'300'000 Nennungen bringt die Suchmaschine *Google Schweiz*, wenn man sie nach der Definition des Begriffs Kultur fragt. Ich habe nicht einmal versucht, die *wichtigsten* Definitionen zusammenzufassen. Wenn ich *Google* nämlich nur nach den wichtigsten Beiträgen frage, kommen immer noch 22'400'000 Nennungen. Ich habe willkürlich ein paar bemerkenswerte Aussagen herausgeplückt.

So steht im *Schweizer Lexikon; Ausgabe 1945*, „**Kultur ist zu verstehen als der Überschuss menschlicher Leistungen über das zur Bewältigung der baren Lebensnotdurft erforderliche hinaus ...**“. Diese Definition hat einen elitären Ansatz, wie man ihn immer wieder findet. „Über das zur Bewältigung der baren Lebensnotdurft erforderliche hinaus“ hiesse dann, dass die Art und Weise wie wir essen, trinken, ausscheiden, uns kleiden, die Körpertemperatur aktiv regulieren und so weiter nichts mit Kultur zu tun hat!?

Der *Europarat* befindet immerhin, dass „...**unter Kultur alle Bestrebungen verstanden werden, die es dem Menschen möglich machen, sein Leben innerhalb der Gemeinschaft sinnvoll zu gestalten.**“

Im Fach Psychologie wurde an der *Berufs- und Frauenfachschule Basel* definiert, „**Wenn man von Aneignung im Sinne von lernen, Veredelung im Sinne von verbessern oder erneuern und Wertsteigerung der Natur durch den Menschen spricht, spricht man von Kultur.**“

Kultur hat auf jeden Fall sehr viele Aspekte und ich erlaube mir, Kultur in drei grosse Bereiche zu unterteilen, die sich jedoch gegeneinander nicht immer klar abgrenzen lassen:

- Die **wirtschaftliche Kultur** ist sicht- und erfahrbar in der Landwirtschaft, in der Industrie, in der Technik und in den Prozessen des Handels, des Verkehrswesens und auch in grossen Teilen unseres Gesundheits- und Sozialwesens.
- Die **soziale Kultur** drückt sich aus in der allgemeinen Sittlichkeit, im Rechtswesen, in den staatlichen Strukturen und im Bildungs- und Erziehungswesen.
- Die **geistige Kultur** zeigt sich im Stande der Wissenschaften, in der Religion, in Schrift, Sprache, im Spiel und in der **Kunst (als Sammelbegriff für die verschiedensten Künste)**.

Ich betone Letzteres, weil der kulturelle Teilaspekt *Kunst* häufig mit Kultur gleichgesetzt wird. Das oft in Verbindung mit unreflektierten Bewertungen, was Kunst bzw. Kultur ist und was sie sicher nicht ist oder nicht sein soll.

Das Kulturverständnis in unserer Gesellschaft

Wenn wir über das Kulturverständnis in Altersinstitutionen nachdenken, kommen wir, so banal das tönt, nicht umhin, das Kulturverständnis in unserer Gesellschaft zu betrachten. **Es sollte sich zumindest herumgesprochen haben, dass eine Altersinstitution kein in sich geschlossenes Universum ist, sondern der Teil eines grossen Ganzen, das sich unsere Gesellschaft nennt.**

Ich habe vorhin versucht, auf die Vielfältigkeit des Begriffs Kultur hinzuweisen. Aber schon die Tatsache, dass jede Tageszeitung in ihrem Kulturteil in aller erster Linie die schönen und die weniger schönen Künste thematisiert und die anderen kulturellen Aspekte ausblendet, ist ein Hinweis darauf, welche Themen mit Kultur in Verbindung gebracht werden. Musik, Theater, Film, Literatur, Malerei, Gestaltung von Raum und Materialien und dann hat es sich in etwa.

Die Entstehung von Altersinstitutionen in wirklich grosser Zahl ist eine Geschichte der 60iger und 70iger Jahre des letzten Jahrhunderts. Im Grossen und Ganzen gesehen war die erste Bewohnergeneration in unserem Land geprägt von zwei Weltkriegen, einer grossen Wirtschaftskrise und einem Selbstverständnis, das von einer ländlich orientierten Gesellschaft dominiert worden ist. Nicht jeder Bauer hatte Verwandte in der Stadt, aber fast jeder Städter irgendwo Verwandte auf dem Land. Das *urbane* Leben wurde eher mit Skepsis und nicht selten als nur bedingt „schweizerisch“ betrachtet.

Welche kulturellen Themen, in welcher Form Eingang in den Heimalltag fanden, lässt sich direkt vom lange Zeit vorherrschenden, einseitigen Kulturverständnis ableiten. Veranstaltungen waren geprägt von Lesungen aus Werken von Dichtern und Denkern wie *Jeremias Gotthelf*, *C.F. Meyer* und *Gottfried Keller*. Interessanterweise meist nicht existent im kulturellen Heimalltag waren und sind *Friederich Dürrenmatt*, *Max Frisch*, *Peter Bichsel*, *Hugo Loetscher* und andere (meist männliche) Literaturschaffende, die auch international gelesen werden und die man eigentlich auch schon bald zu den Klassikern zählen müsste. (Zu der Geschlechterfrage im kulturellen Heimalltag halte ich Ihnen später noch eine kleine Geschichte bereit.)

Die musischen Bedürfnisse erfüllten Männer- und Frauenchöre mit ihrem volksnahen Repertoire, die Dorfmusik und eben – durchaus nicht nur als Symbol gemeint - das *Schwyzerörgeli*. An Aktivitäten pflegte man die klassischen Handwerke: Guetzlibacken in der Adventszeit, Eierfärben zu Ostern und die Strickgruppe sorgte für ein vielfarbiges Sortiment an Socken und Pulswärmern für den Husmärt, den man später in vielen Institutionen in Bazar umbenannte. **Das alles findet auch heute noch statt, auch in unserem Betrieb, und ich sehe keinen Grund, diese Dinge abzuschaffen. Ich finde einfach, dass kann nicht alles sein.**

Es ist noch keine zehn Jahre her, als ich in einem Betrieb die Meinung vertrat, man könnte doch auch einmal eine Jazzband in den traditionellen Heimbazar integrieren. Als ich mich im weiteren Verlauf der Diskussion noch zur Meinung verstieg, dass in wenigen Jahren am Tanznachmittag auch Titel von *Elvis Presley* und den *Rolling Stones* gewünscht werden könnten, ertete ich gehässigen Widerspruch. Aber *Elvis* – wenn er noch lebte- und *Mick Jagger* würden mit ihrem Jahrgang heute in keinem Alters- und Pflegeheim besonders auffallen.

Was ich sagen will ist, dass wir nicht heute ein Rezept oder Konzept für die kulturellen Angebote und die Riten des Zusammenlebens im Heim entwickeln können und glauben, das gelte für die nächsten zwanzig Jahre. Was heute ist, ist morgen Vergangenheit! Wir können auch nicht davon ausgehen, dass unsere Heimbewohner alles toll finden, von dem *wir* glauben, es gefalle ihnen ganz bestimmt.

Bei der oberflächlichen Aufzählung der Aspekte, was Kultur in unserer Gesellschaft ausmacht, habe ich einen Punkt vorhin bewusst nicht erwähnt, weil ich auf ihn speziell eingehen möchte. Unsere Körperkultur...den Sport! Noch vor einer Generation war die Ansicht, dass Sport etwas mit Kultur zu tun haben könnte, sehr umstritten.

Obwohl bei genauerem Hinsehen gerade das schweizerische Brauchtum ein glänzendes Beispiel dafür liefert, dass Sport und körperliche Betätigung kulturelle Themen sind. An jedem Schwingfest wird ja auch gejodelt und die Tracht präsentiert.

Wir reden auch in Lenzburg vom *Altersturnen*, bieten aber zudem Tanznachmittage an und planen im Neubau einen Fitnessraum mit Kraftgeräten...und wir sind damit nicht das erste Heim in der Schweiz, das in diese Richtung denkt.

Ich rede nicht am Thema vorbei, wenn ich den kulturellen Aspekt des Sports in Verbindung mit dem Leben im Alters- und Pflegeheim bringe. Wer unter Ihnen anderer Meinung ist, dem rate ich, sich in seinem Betrieb für die Reduktion oder das ersatzlose Streichen der Turnstunden vom Veranstaltungskalender einzusetzen. Ich möchte Sie aber warnen.

Sport wird aber auch (nur) konsumiert. Die klassischen Skirennen und die Fussball-WM füllen unseren Mehrzwecksaal regelmässig, genauso wie das die Übertragungen von Hochzeitsfeiern irgendwelcher Königshäuser tun.

Wir haben in der *Oberen Mühle* ein Ehepaar, beide um die 90. Sie haben den Wunsch geäussert, bei gutem Wetter einmal in einem grossen Stadion ein Fussballspiel live mitzuerleben. (Für mich klar, dass da nur das Joggeli in Basel in Frage kommt.)

Zurück zum *Gender*aspekt und meiner kleinen Geschichte dazu. Beim Besuch in einem Alters- und Pflegezentrum in Dänemark ist mir der *Männerraum* aufgefallen. Überrascht war ich nicht zuletzt darum, weil ja Dänemark, was die Emanzipation der Frauen anbelangt, zu den Pionierländern auf dieser Welt gehört. (Tröstlich für mich, dass an diesem Ort die Männer nun auch emanzipiert worden sind) Mich hat hinterher sehr nachdenklich gemacht, was mir vorher nie aufgefallen ist.

Gibt es in unseren Institutionen geschlechtsspezifische kulturelle Bedürfnisse und wenn ja, tragen wir dem Umstand in unseren Institutionen gebührend Rechnung? Ich denke, da haben wir, zumindest in Lenzburg, Nachholbedarf. Wenn ich den Veranstaltungs- und Aktivierungsplan anschau, fällt mir auf, dass sich da wahrscheinlich mehr Frauen angesprochen fühlen als Männer. Oder gibt es bei Ihnen einen Raum, wo eine Werkbank mit Werkzeugen steht; ein Kühlschrank, wo man ein paar Flaschen Bier versorgen kann und einen Stammtisch, wie er eben für einen grossen Teil unserer Bewohner auch zur Kultur, zu *ihrer* Kultur, gehört und ...wo man einen Stumpfen oder ein Zigarre rauchen kann?

Könnten Sie es sich in ihrem Betrieb vorstellen, dass ein Hobbybrauer aus der Region mit interessierten Bewohnern an einem Morgen das eigene Bier braut und am Nachmittag im Altersheim ein kleines Bierfest veranstaltet. Wo es dann eben für einmal kein *Rüeblicake* und keine *Bundesrat-Schaffner-Torte* gibt, sondern ein Humpen Bier und ein Waldfest. ***Ganzheitlichkeit* würde aber für eine zeitgemässe und offene Institution auch heissen, dass sie kulturellen, geschlechtsspezifischen Aspekten Rechnung trägt.**

Kultur und Geld

Kultur und Geld sind in unserer Zeit untrennbar miteinander verbunden. Geld ist in unseren Betrieben ein Dauerproblem. Die standardisierten Kontopläne sehen Positionen für Veranstaltungen und Aktivitäten vor. Im Alltag stellt sich aber die Frage, welche Beträge setzt man dort ein oder vielmehr, in welcher Höhe lassen sich die Beträge *vertreten*.

Natürlich, der Männerchor Immertreu und der Frauenchor Steinrösli werden auch im nächsten Jahr gratis auftreten. Verköstigt werden sie dann mit Züpfe, gespendet vom Frauenverein. Ziel erreicht, Kultur vorhanden, Aufwand null!?

Aber die Jahre sind gezählt, wo man mit diesen Gratisangeboten die Bedürfnisse der zunehmend anspruchsvolleren Bewohnerschaft befriedigen kann. Es ist auch ein Widerspruch. In der Heimbranche müssen wir der Gesellschaft und der Politik gegenüber immer wieder klar machen, dass unsere Dienstleistungen nicht zum Nulltarif zu haben sind. Konsequenterweise müssten wir dann einräumen, dass auch *Kulturelles* kosten kann, darf und muss. Wir leben leider in einer Welt, wo im *realen* Leben, und nicht nur in schönen *Ansprachen*, sehr wenig einen Wert hat, das auch nichts kostet.

Wenn Sie in einem Heim tätig sind mit 50 Bewohnerinnen und Bewohnern und im Rahmen der Pensionstaxe pro Bewohner und Tag nur schon einen einzigen Franken (1.-) für Veranstaltungen und Aktivitäten ausgeben, dann macht das im Monat Fr. 1'500.- und im Jahr Fr. 18'000.- aus. Ich will niemanden zu nahe treten, aber das erscheint denen als viel Geld, welche meinen, sie können ihren kulturellen Heimplatz zum Nulltarif mit vielfältigen Angeboten füllen.

Wir budgetieren regelmässig mit Fr. 1.60.-/Tag/Bewohner und kommen so auf einen Budgetposten von rund Fr. 42'000.- und von der *Lohnsumme* in diesem wichtigen Heimbereich habe ich noch gar nicht gesprochen.

Viele Heime reden bei der Beschreibung ihrer Strukturen immer noch von der *Ergotherapie*, das ist gut für das Image. Eine *Ergotherapie* darf aber nur erwähnt werden, wenn tatsächlich auch geprüfte Ergotherapeutinnen (meist sind es Frauen) im Haus tätig und angestellt sind. In vielen Heimen scheint nicht bekannt zu sein, dass *Ergotherapie* eine geschützte Berufsbezeichnung ist. Eine Ergotherapeutin, ist eine hoch qualifizierte Fachfrau, die berechtigterweise einen Lohn verlangt, den nicht jedes Pflegeheim zahlen kann.

Viele Betriebe, auch wir in Lenzburg, leisten sich immerhin *Aktivierungs*-Fachpersonal, aber auch diese Mitarbeitenden sind nicht mehr für ein Butterbrot zu haben. Jetzt kann man sagen, es brauche doch gar kein Fachpersonal für die Bereitstellung dieser Angebote, Freiwillige täten es auch und ausserdem reichten als Schlüsselqualifikationen *Geduld*, etwas handwerkliches *Geschick* und *Kontaktfreude*. **Hand aufs Herz! Jetzt sind wir im Pflegebereich endlich dort, wo wir breiten Schichten unseres Umfeldes klar machen können, wie entscheidend professionelles Wissen und Können im Pflegebereich ist und dann sprechen wir dem ebenfalls anforderungsreichen Aktivierungs- und Beschäftigungsbereich diese Notwendigkeit ab? Wo bleibt da die viel beschworene Ganzheitlichkeit!?**

Wir beschäftigen in Lenzburg 250 Stellenprozent in diesem Sektor. Zwei Mitarbeiterinnen haben eine Fachausbildung, die Dritte steht vor deren Beginn. Sie stehen dem Pflegeheim und seinen 72 Bewohnenden zur Verfügung und auf Wunsch den über hundert Betagten in unseren Alterswohnungen. Sie sorgen für Gruppenaktivitäten und Einzelangebote. Sie machen das *zentral* in unseren Gemeinschaftsräumen und *dezentral* auf den Pflegeabteilungen und entlasten so merklich auch unser Pflegepersonal. Sie sorgen für ein breit gefächertes kulturelles Angebot, welches über hundert verschiedenste Veranstaltungen und Aktivitäten im Jahr umfasst, Veranstaltungen in dem umfassenden Sinne des Kulturbegriffs, wie ich ihn in meinen Ausführungen versuche zu umschreiben.

Ich komme nochmals zurück auf den *Männerchor Immertreu* und den *Frauenchor Steinrösli*. Die Namen sind fiktiv. Da ich selber ambitionierter Hobbysänger in einem Gemischtchor bin, nehmen Sie mir sicher ab, dass ich mich nicht *despektierlich* über die volkstümliche Gesangkunst äussern will. Das *Gegenteil* ist mir wichtig.

Immertreu und *Steinrösli* würden bei uns in Lenzburg nicht mit einem „Vergelt's Gott“ abgespiessen. Sie erhielten bei uns sicher 300 Franken in die Vereinskasse, nebst einem Zvieri. Warum? Auch ein bescheidener Dirigent ist heute unter hundert Franken für die Doppelstunde nicht zu haben, zudem sind auch auf Stufe Hobbychor, die Entschädigungen sozialabgabepflichtig. Dann sind im Rahmen des internationalen Urheberrechtes Gebühren für jedes gesungene Lied zu bezahlen. Wenn wir schon Anerkennung für *unsere* Arbeit fordern, finden wir es nicht mehr als rechtens, wenn wir die Anstrengungen der unterschiedlichen Kulturschaffenden gebührend anerkennen.

Wir haben das Glück in Lenzburg, dass wir *regelmässig* in den Genuss von Spenden für Aktivitäten und Veranstaltungen kommen. Ein Grund dafür mag darin liegen, dass wir sehr viele unserer Veranstaltungen öffentlich zugänglich machen und unser Publikum merkt, dass wir für gute Angebote sorgen.

Wenn ich über die *finanziellen* Aspekte von kulturellen Veranstaltungen in unseren Institutionen rede, ist mir ein Punkt ganz wichtig. **Mit kulturellen Veranstaltungen und Aktivitäten lässt sich im Heimbetrieb kein Geld verdienen.** Im besten Fall kann man den Aufwand ein wenig entlasten. Die traditionellen Abrechnungen und die guten Abschlüsse von Bazars und Sommerfesten, welche dann immer noch mit Stolz in Jahresberichten erwähnt werden, negieren nur allzu oft *einen* Aufwandsposten; das Personal.

Mit Freiwilligen allein lässt sich kein Anlass seriös durchführen und auf die Gutmütigkeit des Personals zu setzen, ist in der heutigen Zeit ethisch nicht vertretbar und widerspricht auch ganz klar dem Arbeitsgesetz.

Wenn man hier also auch die Vollkostenrechnungen machen würde, muss man ehrlich einräumen, dass Aktivitäten und Veranstaltungen in erster Linie Aufwandsposten sind und gar keine Rendite im buchhalterischen Sinn abwerfen. Oder etwa doch? Sie bringen auf einer ganz anderen Budgetposition sehr wohl etwas; auf einer Position wo oft sehr viel Geld verlockt wird.

Professionell durchgeführte Veranstaltungen und Aktivitäten sind nachhaltige Imagepflege und das wiederum würde sehr viel Geld kosten, wenn man den gleichen Effekt durch Beizug von externen Marketingfachleuten erzielen möchte.

Wer also im kulturellen Bereich in seinem Betrieb Geld sparen will, muss sich, gerade wenn er betriebswirtschaftlich denkt, gut überlegen, ob er am richtigen Ort spart.

Die Kulturwoche in der Oberen Mühle, Lenzburg

Ich möchte Ihnen eine unserer geschätzten wiederkehrenden Veranstaltungen kurz beschreiben; die *Kulturwoche*. Diese sechstägige Grossveranstaltung entstammt der Idee meiner Vorgängerin, *Frau Anna Ravizza*, welche heute eine Altersresidenz in *Biel* leitet. Die Idee zielte von Anfang an darauf ab, über mehrere Jahre einzelne Themen von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Nicht in einem Anlass, sondern über mehrere Tage. Man könnte auch von einer Projektwoche sprechen. Im Sinne der Erfinderin haben wir diese Idee bis heute weiter getragen; da und dort abgeändert und ergänzt. Die verschiedenen Veranstaltungen sind öffentlich zugänglich. Wir haben den Ehrgeiz vielfältig zu sein, verschiedene Geschmäcker anzusprechen und mit dem einen und anderen Angebot gerade in einem Alterszentrum auch zu provozieren und zum Nachdenken anzuregen.

Als roter Faden zieht sich seit 2006 ein Hauptthema durch die Kulturwoche, die Eigenarten eines ausgewählten Schweizer Kantons. Begonnen haben wir mit dem Kanton Aargau und haben in den Folgejahren immer einen geographischen Nachbarkanton ausgewählt. Die Programmteile der Kulturwoche beinhalten jeweils eine Bilderausstellung eines Künstlers oder einer Künstlerin aus dem Gastkanton, natürlich in Verbindung mit einer würdigen Vernissage. Das ist jeweils auch die offizielle Eröffnung der Kulturwoche und erhält darum Gewicht, weil die Führung der Trägerschaft anwesend ist.

Während der ganzen Woche wird das kulinarische Angebot auf den Abteilungen und in unserem öffentlichen *Müllikafi* auf den Gastkanton ausgerichtet. Täglich finden Filmvorführungen und/oder Diavorträge statt. Ein Filetstück stellt jeweils der Fachvortrag dar, wo es uns bis anhin immer gelang, eine namhafte Persönlichkeit aus dem Gastkanton zu gewinnen.

Es ist jeweils beeindruckend, zu merken, dass unsere Bewohnerschaft nicht nur an Blümchen und Singvögeln interessiert ist, sondern auch bereit ist, sich mit komplexen Themen, Problemen und historischen Hintergründen aus den Gastkantonen auseinander zu setzen.

Für's musikalische Gemüt finden in dieser Woche ein oder zwei Konzerte statt und der Abschluss findet sich dann am samstäglichen Wurst- und Brotfest, das wir musikalisch ganz bewusst von volkstümlichen *und* moderneren Klängen untermalen lassen.

Wie stellen wir unser Programm zusammen? Grösstenteils recherchieren wir selber. Wir nutzen aber auch die Netzwerke von Bewohnern und Angehörigen. Wie finanzieren wir die Angelegenheit? Meine Vorgängerin ist einen Weg gegangen, der in der Heimbranche selten gewählt wird. Sie hat einen Finanzierungsantrag an die *Pro Patria* gestellt. Die Anschubsfinanzierung belief sich auf 8'000 Franken und wurde verbunden mit der Verpflichtung, den Anlass fünf Jahre lang durchzuführen. Ein Jahr später haben wir für unsere langjährigen Lieferanten im Rahmen eines geselligen Abends über unser Langzeitprojekt informiert und sind so zusätzlich zu ausserordentlich grosszügigen Sponsorenbeiträgen gekommen.

Ich möchte auch darauf hinweisen, wo sich Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Kulturwoche zeigen. Es sind zwei Dinge, die nicht wie gewünscht funktionieren. Das eine ist die sehr beschränkte Möglichkeit, bei der Gestaltung Dritte einzusetzen und das andere ist die Fehleinschätzung von der Wirksamkeit der Werbung.

Freiwilligenarbeit wird immer wieder als optimale Möglichkeit gerade für die Realisierung von kulturellen Angeboten ins Feld geführt. Tatsächlich haben wir in Lenzburg lange Zeit auf eine eingeschworene Gemeinschaft von Freiwilligen zählen können. Die sogenannte *Freiwilligenkerngruppe*. Sie ist heute noch vielfältig in den Heimbetrieb eingebunden; nicht nur bei den Aktivitäten und Veranstaltungen. Sie setzt sich zusammen aus Mieterinnen, Mietern, Eigentümerinnen und Eigentümern unserer 88 Alterswohnungen.

Allerdings beobachten wir, dass die Zahl der Motivierten immer kleiner wird, nicht aufgrund von Unzufriedenheit, sondern schlicht und ergreifend darum, weil man auch in Alterswohnungen älter wird. Zudem machen wir in Lenzburg eine Beobachtung, die nicht dem entspricht, was Soziologen, Gerontologen und Politiker manchmal schon fast dogmatisch predigen. Wir stellen bei der *grundsätzlichen* Bereitschaft zur Freiwilligenarbeit keine Zunahme fest, sondern eine stetige Abnahme! Es gibt Anfragen, aber unsere *Bedürfnisse* decken sich offensichtlich nicht mit den Ressourcen der Interessentinnen und Interessenten. Wir konstatieren sehr oft sehr viele romantische Vorstellungen vom Leben und Arbeiten in einer Pflegeinstitution. Kurz; offensichtlich steht der Wunsch nach Konsum in *jeder* Generation zunehmend *vor* der Bereitschaft selber aktiv etwas zu gestalten oder mitzugestalten.

Das Andere, das nicht läuft, ist die Werbung. Wir haben in den ersten beiden Jahren sehr viel Geld für Werbung ausgegeben; zuviel Geld! Die Gäste, die gekommen sind, wären nach eigenen Angaben sowieso gekommen, weil sie regelmässig im Haus verkehren. Die Wurfsendungen mit teuren, zum Teil professionell gestalteten Prospekten haben kein neues Publikum gebracht. Wer sich nicht als Vereinsmitglied, Lokalpolitiker oder Angehöriger mit uns verbunden fühlt, zeigt sich auch nicht an der Kulturwoche. Da kann man also viel Geld sparen. Wir informieren heute unsere knapp 700 Vereinsmitglieder, die Nachbarschaft, die Behörden, die Angehörigen und natürlich die Familien unserer Mitarbeitenden, via Homepage und Hauszeitung. Zudem wenden wir uns jeweils zeitgerecht an die lokalen/regionalen Pressemedien.

Wie weiter? Das Instrument Kulturwoche hat bei uns noch lange nicht ausgedient. Wir überlegen uns aber, jetzt nach der fünften Durchführung, die strukturelle Ausrichtung und langfristig eine neue Thematik. **Wir gehen davon aus, dass unsere Kundschaft vielfältige Angebote wünscht und im gleichen Mass an seichten *und* ernsthaften Themen interessiert ist, wie der übrige Teil unserer Gesellschaft auch.** So werden wir auch zukünftig im Rahmen unserer Kulturwoche Unterhaltendes, Informatives und Ernsthaftes mischen. So wie wir auch schon über die *Geschichte der Dampfschiffahrt auf dem Vierwaldstädtersee und die Probleme ihrer Finanzierung in der Gründerzeit* informierten und als Kontrapunkt die *Trennungswirren zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft und ihre Bedeutung für die damalige Eidgenossenschaft* betrachtet haben.

Zukunft

In Lenzburg stehen wir am Ende einer zweijährigen Planungsphase, die jetzt in eine dreijährige Bauphase mündet. **Ich bin glücklich, einen Betrieb leiten zu dürfen, in dem die Trägerschaft den Mitarbeitenden und mir nicht nur „gnädigst“ den teilweisen Einbezug in die Planung erlaubt, sondern unser Mitdenken und Mitentwickeln deutlich eingefordert hat. Das ist in der Heimbranche leider immer noch nicht selbstverständlich.** Wir haben also die Möglichkeit und damit verbunden die Mitverantwortung, auch *baulich* den kulturellen Anforderungen an eine zukunftsorientierte Pflegeinstitution Rechnung zu tragen.

Ich weiche auch jetzt nicht vom Thema ab! Bedenken Sie, kein Heim kann es sich mehr leisten, in seinem Leitbild nicht in irgendeiner Form auf die Bedeutung und die Pflege einer kulturellen Vielfalt im Heimleben hinzuweisen. Dieses Versprechen im Alltag aber umsetzen können, heisst auch die notwendige Infrastruktur zu schaffen.

Wenn es das Ziel ist, dass alle im Heim zusammen Weihnachten feiern, dann müssen auch die Räumlichkeiten und das Mobiliar dafür vorhanden sein. Wenn Film- und Diavorträge beliebte Veranstaltungen sind, dann müssen die technischen Einrichtungen vorhanden sein, damit die Angebote von den Bewohnenden auch als Genuss wahrgenommen werden.

Viele Institutionen haben erkannt, dass es nicht damit getan ist, Büros, Pflegeabteilungen und Küche zweckmässig einzurichten. Es ist kein Luxus, ein oder zwei Mehrzweckräume und eine schöne Cafeteria zur Verfügung zu haben. Das sind *Notwendigkeiten*, wenn wir von einem vielfältigen Leben im Pflegeheim nicht nur *reden* wollen.

Bei der abschliessenden Frage, was die Zukunft an kulturellen Anforderungen für unseren zukünftigen Betrieb bereithält, fällt mir eine Diskussion mit einem unserer Fachplaner in der Baukommission ein.

Wir planen in unserem Neubau eine grosszügige Bibliothek. Wir verfügen über viele Bücher. Gediegenes, teilweise antikes, Mobiliar steht uns aus einer Schenkung explizit für diesen Zweck zur Verfügung. Ich persönlich stelle mir mein Alter immer so vor, dass ich sehr viel Zeit zum Lesen habe; so Gott will. In der Baukommission wurde jedoch angemerkt, dass die Bibliothek sicher mit einem öffentlich zugänglichen *information-desk* und – wie die Bewohnerzimmer auch – mit Internetanschluss auszurüsten ist. Die Zeiten ändern sich; ob wir das gut finden oder nicht.

Die Schaffung von Altersheimen in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entsprach einer gesellschaftspolitischen Notwendigkeit und bedurfte oft viel Mut von Behörden und Einzelpersonen. Ob diese Institutionen und ihre Leitbilder immer zweckmässig waren und allen Bedürfnissen und Aspekten des menschlichen Lebens Rechnung trugen, lässt sich aus heutiger Sicht bequem in Frage stellen. ***Nach der Ziehung, am Sonntagmorgen, ist es keine Kunst, auf dem Lottozettel die sechs richtigen Zahlen zu tippen.***

Heute ist es an uns, unsere Betriebe so mit Ressourcen und Geist auszurüsten, dass sie in Zukunft bestehen können und den Menschen, die darin leben und arbeiten, dienlich sind!

- mh -